

Waldhausgeschichten

Das Hotel Waldhaus in Sils Maria wird kritiklos geliebt oder elegant gehasst. Das liegt vor allem an der eigenwilligen Atmosphäre des Hauses. Dafür ist Urs Kienberger verantwortlich, Mitglied der Gründerfamilie und «CEO für das Unnötige».

GESPRÄCH SVEN MICHAELSEN

Die Gäste sprechen von «Ambiance» statt von «Ambiente» und tauschen beim Five o’Clock Tea andachtsvoll Sätze aus wie: «Ich habe fünf Bücher in den Urlaub mitgenommen. Jeden der fünf Autoren habe ich in den letzten Tagen in der Hotelhalle sitzen sehen.» Der Schriftsteller Martin Mosebach schrieb über das 1800 Meter hoch gelegene Belle-Époque-Haus im Engadin: «Das Weltende könnte stattfinden, und man würde davon im Waldhaus erst eine Woche später erfahren, durch eine unaufgeregte Information des Portiers.»

Der Mythos des Waldhauses als berühmtestes Künstlerhotel des Kontinents gründet auf dem Gästebuch, in das sich Geistesgrößen eingetragen haben wie Richard Strauss, Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Max Reinhardt, Marc Chagall, Otto Klemperer, Max Liebermann, Friedrich Dürrenmatt, Luchino Visconti, Thomas Bernhard, Claude Chabrol, Joseph Beuys, Georg Solti, Alexander Mitscherlich, Peter Handke, Gerhard Richter, Andreas Gursky, Daniel Kehlmann, Thomas Demand, David Chipperfield, Christoph Marthaler und Jonathan Meese.

In einem Konferenzzimmer des Hotels hat an diesem Nachmittag ein Mann Platz genommen, der die Historie des Waldhauses kennt wie kein Zweiter. «Ich bin so etwas wie der Eckermann unseres Hauses», sagt Urs Kienberger, dessen Urgrossvater das 1908 eröffnete Hotel bauen liess.

Das Magazin: Das Waldhaus ist berühmt als Rückzugsort für Kopfarbeiter. Der Schriftsteller Hermann Hesse verbrachte bei Ihnen 370 Nächte.

Urs Kienberger: Es war keine Liebe auf den ersten Blick. Hesse war sehr zurückhaltend und wollte seine Ruhe haben. Nach seinem ersten Besuch schrieb er, wäre er noch jünger, wäre er sofort wieder abgereist. Trotzdem ist er dann jedes Jahr wiedergekommen. Er war sehr bescheiden. Seine Frau und er mieteten stets zwei verbundene Zimmer ohne Bad. Sein Bett musste so gedreht werden, dass er nicht aufs Fenster schaute, weil ihm das zu hell war. Meine Mutter oder

eine Tante von mir gingen nachmittags zu ihm hoch, zeigten ihm das Menü für den Abend und fragten, ob er vielleicht doch etwas anderes essen wolle. Auf diese Sonderbehandlung legte er grossen Wert.

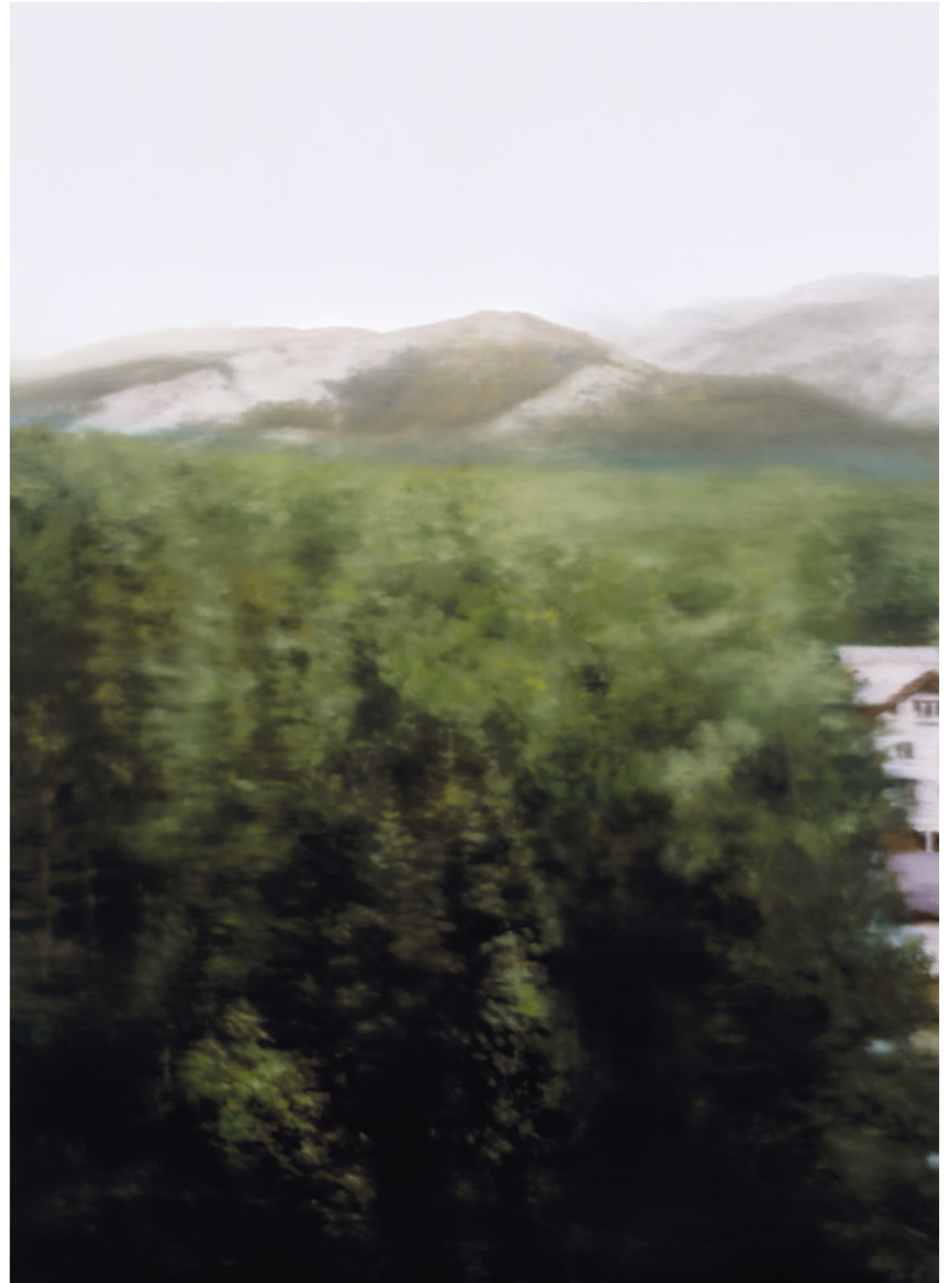
Einmal beschwerte Hesse sich beim Hoteldirektor, die «aufgepeitschte Vergnügtheit» im Hotel widere ihn an, «alles dröhnt und dampft vor Lustigkeit». Was hatte diese Tirade ausgelöst?

Nachts hatte ein Mitarbeiter in der Bar Klavier gespielt, und Hesses Zimmer lag genau darüber. Er ist dann runtergekommen, um der Sache ein Ende zu machen. Dass da jemand mitten in der Nacht einfach so Klavier spielte, war für den Feingeist Hesse ein rechter Skandal.

Bei Hesses letztem Aufenthalt im Waldhaus waren Sie zehn Jahre alt. War Ihnen klar, dass Sie es mit dem weltberühmten Autor des «Steppenwolfs» zu tun hatten?

Man hatte mir klargemacht, Hesse sei so wichtig wie der deutsche Bundespräsident Theodor Heuss, der ebenfalls bei uns zu Gast war. Worin der Unterschied zwischen Hesse und Heuss bestand, war mir nicht recht klar, aber mir fiel auf, dass Heuss den wesentlich grösseren Wagen hatte. Wir Kinder lebten zwar mit unseren Eltern im Waldhaus, wurden aber bewusst vom Gästebetrieb ferngehalten. Wir durften nicht durch die Gänge springen und sollten den Hintereingang benutzen. Unsere Eltern machten uns klar, die Rolle der Familie sei es, die Bühne in Ordnung zu halten, nicht aber mitzuspielen, denn das wäre so, als würde der Automechaniker des Aga Khans glauben, auch er wäre ein ismailitischer Aristokrat. Diese Mentalität hat sich bis heute nicht geändert. Wir bieten unseren Gästen ein Leben an, das wir selbst nicht haben. Wollten wir es haben, wären wir sehr bald weg vom Fenster.

Thomas Mann hat im Waldhaus einen Hilfskellner mal so zusammengestaucht, dass der am Nebentisch sitzende Literaturnobelpreisträger Hesse zur Geldbörse griff und den Kellner mit einem stattlichen Trinkgeld wieder aufzubauen versuchte. —>



DAS MAGAZIN N° 35 — 2020

DAS MAGAZIN N° 35 — 2020 BILD: GERHARD RICHTER 2020 (0130)

Gerhard Richter, «Waldhaus», 2004, Öl auf Leinwand.

Thomas Mann war kein leichter Gast. Er war der Grossbürger, der sich in der Welt auskannte und ein Zimmer nie auf Anhieb akzeptierte. In manchen Jahren gab er dem 1912 eröffneten Suvretta House in St. Moritz den Vorzug, weil er das Waldhaus zu altmodisch fand. Er hatte nicht ganz unrecht, denn wegen des Zweiten Weltkriegs und seiner Folgen war bei uns zwanzig Jahre lang nicht renoviert worden. Das Waldhaus war immer noch ein Hotel für anspruchsvolle Gäste, aber in der Vorkriegszeit stehen geblieben. Mit seiner in den Exiljahren in den USA erworbenen Weltläufigkeit war Thomas Mann anderes gewohnt.

Der Philosoph Theodor W. Adorno brachte es von 1955 bis 1965 auf 420 Übernachtungen bei Ihnen.

Man hatte nie den Eindruck, das Ehepaar Adorno sei glücklich mit dem Waldhaus, dennoch kamen die beiden jedes Jahr wieder zu uns. Als mein Vater Texte von Adorno über Sils Maria las, sagte er zu mir: «Es ist erstaunlich, dass jemand, der so schlechte Tischmanieren hat, in so elegantem Stil schreibt.» Einmal hat Alexander Kluge Adorno im Waldhaus besucht, um Berufliches mit ihm zu besprechen. Er sagt, es habe ihn gewundert, Adorno in dieser bürgerlich-behägigen Umgebung zu sehen. Ich denke, Adorno hatte zwei Seelen in seiner Brust. Bei uns genoss er die von unserem Hotelorchester gespielte Caféhausmusik, die er in seinen Schriften zur Musik bekämpfte. Diese Spannung könnte erklären, warum er nie zufrieden mit dem Waldhaus wirkte, aber dennoch mehr als 400 Nächte hier verbrachte. Er war das, was Hoteliers als unbequemen Stammgast bezeichnen. **Den grimmigsten Verriss über das Waldhaus schrieb der Philosoph Peter Sloterdijk. Ihm stiess das forciert Altmodische Ihres Hotels als dünkelhafte Attitüde auf.**

Herr Sloterdijk erreichte das Waldhaus nach einer achtstündigen Fahrt im eigenen Wagen. Schon bei der Begrüssung spürte ich eine gewisse Verstimmtheit. Man kann auch sagen: Unsere Begegnung ging völlig daneben. Das eigenwillige Waldhaus ist ihm von Anfang an in die falsche Kehle geraten.

In seinem Tagebuch «Zeilen und Tage» mosert Sloterdijk über Waldhausgäste, die den Frühstücksaal im Trainingsanzug betreten: «Viele Zimmer werden vom FC Basel okkupiert, der seine Fussballer zum Höhenttraining über die Berge scheucht, junge semi-depressive Proleten, die mit den zerknitterten Bildungsbürgern bei Tisch seltsam kontrastieren.»

Ja. Sich darüber zu mokieren, geht zulasten von Herrn Sloterdijk, nicht zu unseren. Natürlich hatten die Spieler mit dem typischen Waldhauspublikum wenig gemein, aber warum sieht man es nicht als spannende und bereichernde Erfahrung, diesen Leuten zuzuschauen? Ich sehe eine meiner Aufgaben darin, für die Verschiedenheit der Menschen geradzustehen, denn die Atmosphäre eines Hotels profitiert davon, wenn nicht alle aus dem gleichen Holz geschnitzt sind. Der Spruch «Gleich und Gleich gesellt sich



«Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich für die Hotellerie geschaffen bin», sagt Urs Kienberger.

gern» ist genauso richtig wie der Spruch «Gleich und Gleich langweilt sich schnell miteinander». Auf Neudeutsch gesagt: Zur Soziologie eines Grandhotels gehört Diversität.

Über Ihre Gäste schreibt Sloterdijk: «Wie alle auratischen Milieuhotels zieht das Waldhaus eine Klientel aus Einverstandenen und im Voraus Begeisterten an, denen nichts so fernliegt wie ein noch so diskreter kritischer Hinweis, der bei der Verbesserung des Komforts nach zeitgemässen Massstäben hilfreich sein könnte. Wäre man kritisch, man würde nicht in die Umgebung passen.»

Jeder Mitarbeiter des Waldhauses tut gut daran, diese Äusserung von Herrn Sloterdijk im Kopf zu behalten. Wenn wir durch fehlende Kritik unserer Gäste selbstgefällig und blasiert werden, ist unser Konkurs vorprogrammiert. Kein Gast goutiert eine Direktion, die vornehmlich damit beschäftigt ist, sich selbst auf die Schulter zu klopfen.

Zu den Eigenheiten des Waldhauses zählt, dass in den öffentlichen Räumen die Benutzung von Mobiltelefonen untersagt ist. Hält ein Gast sich nicht an diese Regel, erscheint Ihr Schwager, greift in die Brusttasche seines Jacketts und zeigt dem Betroffenen eine gelbe Karte.

Wir versuchen den Gästen klarzumachen, dass Telefonieren die Atmosphäre im Haus zum Schlechteren verändern würde. In den meisten Hotelhallen dieser Welt bliebe ein durchreitendes Kamel unbemerkt, weil alle Gäste auf ihre Handydisplays starren. Ich wollte das Waldhaus mal mit dem Slogan bewerben: «Unsere Gäste können lesen und schreiben – viele tun es auch.» Wer in der Hotelhalle ein Buch liest oder einen Brief schreibt, möchte nicht ein halbes Dutzend Telefonate an den Nebentischen mithören müssen. Ich gebe aber zu, dass ich gelegentlich gehörig Krach mit Gästen kriege, die in diesem Punkt anderer Meinung sind als ich. Sie sagen: «Mit den Telefonaten, die Sie mir verbieten wollen, verdiene ich das Geld, mit dem ich am Ende meines Aufent-

halts Ihre Rechnung bezahle.» Als Kompromiss haben wir zwei Handykabinen eingerichtet.

Das Schönste am Waldhaus ist die sechs Meter hohe Hotelhalle mit 130 Sitzplätzen. Man schaut in die Berge, täglich um vier gibt die fest angestellte Hauskapelle Teekonzerte. Warum werden vergleichbare Hotelhallen schon lange nicht mehr gebaut?

Weil sie etwas sind, was Investoren einen «wirtschaftlich nicht erschlossenen Raum» nennen. Für diese Leute ist es ein Tabu, Platz für etwas einzuplanen, mit dem man kein Geld verdient. Es reicht aber nicht, den Gästen lediglich eine behagliche Hotelhalle hinzustellen. Als Hotelier müssen Sie dafür sorgen, dass bei den Gästen ein Gemeinschaftsgefühl entsteht. Auch aus diesem Grund finden bei uns jeden Tag Hauskonzerte statt. Meine Eltern haben sich erst spät entschlossen, Fernseher in die Gästezimmer zu stellen, weil sie Angst um das Miteinander hatten. Ein Hotel, in dem die Gäste nebeneinanderher leben, hat weder Charme noch Geist.

Angenehm für die Augen ist, dass es im Waldhaus keine Boutiquen und Verkaufsvitrinen gibt.

In der Familie gab es schon Diskussionen darüber, ob wir auf diese Einnahmequelle verzichten sollten. Ich sagte, so etwas würde die Atmosphäre des Hauses profanisieren. Mir wurde entgegengehalten, Shopping gehöre für viele Gäste zwingend zur Freizeit dazu. Ohne dieses Erlebnis würden sie etwas vermissen. Am Ende konnte ich mich durchsetzen. Aber wie lange das so bleibt? Ich weiss es nicht.

Ebenfalls angenehm ist die fehlende Pappaufsteller- und Zierkissenpest in den Waldhauszimmern.

Ich finde Zierkissen unhygienisch, weil sie keine Wechselbezüge haben. Warum also Gäste damit behelligen? Ich fühle mich belästigt, wenn ich Pappaufsteller wegräumen muss, um am Schreibtisch arbeiten zu können. Also weg damit!

«Als Hotelier müssen Sie dafür sorgen, dass bei den Gästen ein Gemeinschaftsgefühl entsteht.»

Die FAZ schreibt über das Waldhaus: «Die Gäste sehen entweder wie Walter Jens, Martin Walser, Hildegard Hamm-Brücher oder Madeleine Albricht aus und unterhalten sich über den vierten Teil der <Joseph>-Romane von Thomas Mann.» Hat Ihr Hotel ein dramatisches Überalterungsproblem?

Nur ganz selten, im Juni zum Beispiel während der Hesse-Tage und Ende September während des Nietzsche-Kolloquiums. Ostern hatten wir mal einundneunzig Kinder unter vierzehn Jahren zu Gast, dazu noch viele Teenager. Das war fast zu viel.

Als der Ex-König von Portugal in den Dreissigerjahren im Waldhaus logierte, hatten ein paar Neureiche

so schlechte Essmanieren, dass die Direktion sich entschloss, einen Paravent um ihren Tisch zu platzieren. Was machen Sie im Jahr 2020, wenn zahlungskräftiger Pöbel wikingerhafte Tischmanieren an den Tag legt?

Wir hätten schon noch Paravents, aber wenn es wirklich hart auf hart kommt, sage ich: «Entschuldigen Sie bitte, meine Herrschaften, es gibt auch noch St. Moritz.»

Sagen Hoteliers nicht hinter vorgehaltener Hand, nur Kunden würden behaupten, der Kunde sei König?

Nein, ein guter Hotelier braucht ein Service-Gen, aber manchmal sind die Dinge verwickelter, als sie scheinen. Gäste beschwerten sich mal über einen Mann, der sowohl im Speisesaal als auch in seinem Zimmer überlaut sprach. Ich versuchte, diskret und höflich zu intervenieren, aber am Ende hatte ich einen Stammgast verloren, der seit dreissig Jahren zu uns kam. Der Mann begann, taub zu werden, war sich dessen aber nicht bewusst. Nach meiner Intervention reiste er tief gekränkt ab.

Was machen Sie, wenn ein Gast in Shorts und Schlappen zum Dinner erscheint?

Wir haben keine Kleideretikette, aber ich mache dem Gast diskret klar: Zerstören Sie mit Ihrem Aufzug bitte nicht das Bild, das Sie bei uns erleben wollen!

Was war Ihr schlimmstes Erlebnis mit einem Gast?

Ein Mann, den ich schon viele Jahre kannte, litt plötzlich unter krankhaftem Verfolgungswahn und glaubte, man wolle ihn ausrauben und umbringen. Ähnlich hilflos fühle ich mich, wenn der Nachtportier anruft und sagt, Gast Soundso ist soeben verstorben.

Wie viele Gäste sind seit 1908 im Waldhaus gestorben?

Acht. Diebstähle sind auch eher selten. Das Waldhaus ist kein dramatischer Ort.

Im Pariser Hotel Ritz stieg in den 1920er-Jahren mit Luisa Casati Stampa di Soncino die reichste Erbin Italiens ab. Kaum hatte sie ihre Suite bezogen, bestellte sie beim Concierge ein Dutzend lebende Kaninchen – nicht zum Spielen, sondern als Abendbrot für ihre Boa constrictor und zwei Geparden.

Wenn sie nachmittags über die Boulevards rund um das Ritz spazierte, führte die Dame stets ihr kleines, dressiertes Krokodil bei sich, dessen Geschwindigkeit sie mit einer diamantbesetzten Leine bestimmte.

Wer war Ihr exzentrischster Gast?

Ich fürchte, da sind wir im Vergleich zu St. Moritz Waisenknaben. Ich erinnere mich an eine Frau, die von ihre Kaninchen mitbrachte. Als unser Hausdiener ihr Zimmer aufräumen wollte, wurde er von den Tieren gebissen. Exzentrik im Waldhaus bedeutet, dass ein Ehepaar über Jahre zwei Zimmer bucht, eins für sich, eins für den Hund. Die Begründung: «Für uns ist dieser Hund das Kind, das wir nicht haben, und Kinder ab einem bestimmten Alter haben ein Anrecht auf ihr eigenes Zimmer.» —>

Was war Ihr grösstes Horrorerlebnis in einem Hotel?

Ein völlig verbrauchtes Zimmer in einem Hotel, das ausgebucht war. Man hat mich auch schon um Mitternacht in ein Zimmer geschickt, in dem jemand im Bett lag und wegen mir den Schreck seines Lebens bekam. Bei Horror im Hotel denken die meisten an die Stephen-King-Verfilmung «Shining», die in einem menschenleeren Hotel spielt. Bei mir als Kind war es genau umgekehrt. Wenn das Waldhaus im Oktober und November geschlossen wurde, begann die beste Zeit, denn das Hotel gehörte endlich uns. In dicke Jacken verpackt fahren wir mit dem Fahrrad durch die ungeheizten Korridore und Säle, in der Hotelhalle war ein Federballnetz gespannt.

Der schönste Roman, der in einem Hotel spielt?

«Hotel du Lac» von Anita Brookner aus dem Jahr 1984. Es ist bewundernswert, mit welcher Beobachtungsintelligenz die filigranen Vernetzungen im Innern eines Hotels beschrieben werden.

Der klügste Satz über Grandhotels, die älter als hundert sind?

Es muss alles anders werden, damit alles so bleibt, wie es ist.

Fast jedes Hotel verspricht seinen Kunden «Gastfreundschaft». Sie halten das für PR-Gerede.

Gastfreundschaft heisst, jemanden aufnehmen und ihm selbstlos Gutes tun. Hoteliers dagegen verschicken nichts, sondern stellen am Ende eine Rechnung aus. Geschäft und Freundschaft sollte man nicht verwechseln.

In welchen Hotels macht ein Hotelier Urlaub?

Meine Frau und ich sind am liebsten in Städten, denn Ruhe und Natur haben wir in Sils Maria das ganze Jahr. Ich mag geschichtsträchtige Hotels, in denen man vergangene Epochen spürt, zum Beispiel das Château Frontenac im kanadischen Québec, in London das Ampersand, das Library und das Algonquin in New York oder das Hôtel de l'Abbaye in Paris.

Was ärgert einen Fünf-Sterne-Hotelier in Fünf-Sterne-Hotels?

Eine kleine Antwort lautet: Ich bin immer irritiert, wenn zum Zimmerpreis noch 68 Dollar fürs Frühstück hinzukommen. Dann sagt mein Portemonnaie, ich sollte besser in einem Coffeeshop frühstücken. Aber warum wohne ich in einem Luxushotel, wenn ich in einem Schnellcafé frühstücke? Die grosse Antwort lautet: Mich ärgert Luxus um jeden Preis. Es ist simpel und bequem, von allem nur das Teuerste zu nehmen und dem Gast 1300 Dollar pro Nacht in Rechnung zu stellen. Das hat etwas Vulgäres und Seelenloses. Auch wir haben Zimmer zu 1000 Franken und mehr, aber eben nicht nur. Was die Angestellten in Fünf-Sterne-Häusern angeht, verweise ich gern auf einen Spruch, den ich mal im Tourismus-Museum in Meran gelesen habe: «Ein Kellner, der nicht lächeln kann, wäre besser Gast geworden.» Mich wundert nicht, dass es arrogante Hotelangestellte gibt, mich wundert, dass Gäste sich Allüren bieten lassen.

Sind Sie jemand, der sich in Hotels beschwert?

Da kommt mir natürlich der Schweizer in mir in die Quere. Es braucht viel, bis ich etwas sage. In einem Hotel in New York habe ich mal um ein Taxi gebeten. Man wollte mir aber unbedingt eine Limousine mit Chauffeur aufschwätzen. Da habe ich mich dann sehr gewehrt. Am Schluss musste ich mich selber an die Strasse stellen und ein Taxi anhalten.

Geben Sie in Hotels Trinkgeld, oder halten Sie das für einen lästigen Anachronismus?

Ich gebe Trinkgeld, allerdings individuell und nicht wie viele Gäste in einem Umschlag, den sie am Ende des Aufenthalts an der Rezeption abgeben. Den Zimmermädchen lege ich jeden Tag ein Trinkgeld hin. Sie werden alles andere als fürstlich bezahlt und meist nur dann beachtet, wenn etwas nicht stimmt. Deshalb gebe ich mir Mühe, ihnen zu zeigen, dass ich ihre Arbeit schätze.

«Ein Kellner, der nicht lächeln kann, wäre besser Gast geworden.»

Teilen Sie die Vermutung vieler Gäste, Zimmermädchen würden für Klo und Waschbecken denselben Putzlappen verwenden?

Die Versuchung ist sehr gross, aber wir haben im Waldhaus eine ebenso resolute wie konsequente Hausdame, die das bei ihren Untergebenen zu verhindern weiss.

Wo würden Sie als Hoteltester nach Schwachstellen bei Hygiene und Sauberkeit suchen?

Oben auf dem Kleiderschrank und unter dem Bett. Ein häufiges Ärgernis sind Fernbedienungen für den Fernseher, die sich unangenehm klebrig anfühlen.

Angenommen, Sie wählen auf dem Hoteltelefon die Nummer der Rezeption: Ab dem wievielten Klingeln haben Sie das Gefühl, im falschen Hotel gelandet zu sein?

Nach dem fünften Klingeln hat ein Hotel ein Serviceproblem, aber ich bemühe mich zu denken: Vielleicht hat die Dame in der Telefonzentrale auf der anderen Leitung ein Gespräch mit ihrer schwer kranken Mutter – also nicht aufregen!

In teuren Hotels werden die Vorlieben, Abneigungen und Spleens der Gäste im Computer gespeichert.

Was, vermuten Sie, steht da über Sie?

Dass es mich froh macht, wenn mein Zimmer geputzt wird, während ich beim Frühstück sitze. Dann kann ich nämlich nach dem letzten Bissen auf meinem Zimmer ein Buch lesen, ohne befürchten zu müssen, dass gleich das Reinigungspersonal reinkommt. Was ich nicht mag, sind Badezimmer mit Wänden oder Türen aus Glas. Ich frage mich, ob geheim gehaltene Umfragen ergeben haben, dass die Menschen sich

auf der Toilette isoliert und klaustrophobisch fühlen und dringend nach Gesellschaft verlangen.

Was denken Sie, wenn Sie in einem Luxushotel für eine 0,25-Liter-Flasche Mineralwasser aus der Minibar neun Euro zahlen sollen?

Dass ich für alle mitbezahle, die das Mineralwasser trinken, aber nicht bezahlen. Bis vor ein paar Jahren wurde Gästen im Waldhaus das Mineralwasser in Rechnung gestellt. Die neue Generation in der Führung hat dafür gesorgt, dass Mineralwasser in jeder Menge gratis ist. Ginge es nach mir, würde ich die Minibar in Hotels abschaffen. Ich finde es schöner, beim Zimmerservice anzurufen und mir mein Getränk bringen zu lassen. Zudem sind Minibars ökologisch schädlich, weil sie Stromfresser sind und immer weniger genutzt werden. Unser Jahresumsatz liegt bei 18 Millionen Franken, auf die Minibars entfallen höchstens noch 10 000 Franken. Mein Eindruck aus Gesprächen ist, dass eine Minibar nur noch von Gästen gewünscht wird, die auf Medikamente angewiesen sind, die man kühl stellen muss.

Warum haben Sie nach dem Gymnasium für zwanzig Jahre mit der Hotellerie gebrochen?

Mein Gefühl war, ich bin nicht dafür gebaut, ein Hotel zu leiten. Ich hatte zwei linke Hände und war ein Einzelgänger, der mit gesenktem Kopf durch die Gänge lief, um nicht angesprochen zu werden. Bücher lockten mich mehr als Menschen, und statt mit Gästen Konversation zu machen, ging ich lieber allein in die Berge. Die Eltern meiner Mutter entstammten einer Bauernfamilie und behielten einige Gewohnheiten aus ihrer Kindheit bei. Zum Beispiel gab es bei ihnen aus Gründen der Sparsamkeit kein Toilettenpapier. Sie zerschnitten die Radiozeitschrift und legten die Seiten in ein Kästchen. Mit zehn, elf Jahren verbrachte ich viel Zeit auf der Toilette, weil es mühsam war, die Seite zu finden, auf der eine Geschichte weiterging. Lesen und Bergtouren waren meine Form des Eskapismus. Ich dachte, wer so selbstbezogen und aussenseiterisch ist, sollte besser kein Ferienhotel führen.

Sie studierten in St. Gallen und den USA Ökonomie und arbeiteten lange beim Schweizerischen Bankverein in Basel. Warum kehrten Sie 1989 ins Waldhaus zurück?

Ich merkte, mein Herz ist hiergeblieben. Einer grossen Familientradition eine Zukunft zu geben, kam mir auf einmal erfüllender vor, als in einer Bank das Geld anderer Leute zu vermehren. Zudem ist ein Hotel wie das Waldhaus auch ein Egotrip. Ich, der frühere Aussenseiter, stand plötzlich automatisch im Mittelpunkt. Die Zeit fern von Sils Maria hatte mich selbstsicherer gemacht und gewandter im Umgang mit Menschen. Zudem konnte ich mich auf die immense Hotelerfahrung meiner Schwester und meines Schwagers verlassen.

Ihre selbst gewählten Titel im Waldhaus lauten «CEO für das Unnötige» und «CIO», die Abkürzung für «Chief Intellectual Officer». Welche Arbeit verbirgt sich dahinter?

Bei mir zu Hause stehen 60 Regalmeter Bücher. Ich versuche, meine Neigungen für das Hotel produktiv zu machen. Wie kann ich Gäste von Konsumenten zu Akteuren machen? Welche Sorte Glühbirnen sorgen für die richtige Atmosphäre? Welcher Gast passt zu welchem Zimmer? Einem Haus, das nur funktioniert, fehlt etwas, das man schwer formulieren kann. Vielleicht ist Fluidum das richtige Wort. Bei Umbauten gilt es, den Geist des Hauses nicht zu beschädigen. Etwas auf alt nachzubauen, ist viel unkomplizierter und kostengünstiger, als das Alte zu erhalten. Nehmen Sie das Adlon in Berlin. Alles soll alt wirken, nichts ist alt. Es wäre ein Fehler, würden wir im Waldhaus auf neukalifornisch oder poströmisch machen.

Unter Ihrem Hotelnamen steht der Zusatz: «A Family Affair since 1908». Ist Ihnen dieser Claim eingefallen?

Ja, ich mag die Zweideutigkeit darin. Eine Affäre lässt ja immer an etwas Zwielfichtiges denken. In jedem Familienbetrieb gibts zuweilen Ranküne und Streit, auch bei uns. Einig sind wir uns aber darin, den Geist unseres Hotels zu erhalten. Das Waldhaus hat denselben Jahrgang wie das Model T von Henry Ford. Auch deshalb werden unsere elftausend Gäste im Jahr bei der Ankunft nicht «eingescheckt», sondern von einem Mitglied der Eigentümerfamilie willkommen geheissen. **Sie sind 68 Jahre alt. Denken Sie ans Aufhören, oder wird man Sie mit den Füßen voran aus dem Waldhaus tragen?**

Eigentlich habe ich schon aufgehört – seit 2010 hat mit den Brüdern Claudio und Patrick Dietrich sukzessive die fünfte Familiengeneration die operative Leitung des Waldhauses übernommen. Doch es ist wie in der alten amerikanischen Trickfilmserie «Looney Tunes»: Der Road Runner ist schon über den Abgrund hinausgerast, aber fallen wird er erst, wenn er es selber merkt. Ich nehme mir die Freiheit, selbst zu entscheiden, wanns nach unten geht. Bis dahin heisst es: nichts bemerken, sich nichts anmerken lassen.

Angenommen, Sie müssten die letzten 24 Stunden Ihres Lebens in einem Hotel verbringen: Auf welches Haus fiel Ihre Wahl?

Auf das Baur au Lac in Zürich, mitten in der Stadt gelegen und doch ganz für sich in seinem Park. Dieses teure, aber wunderbare Haus ist seit 175 Jahren selbstbewusst und unaufgeregt alles, was das Waldhaus sein möchte, und noch einiges mehr. Übrigens: Gegen alle Wahrscheinlichkeit ist das Baur au Lac immer noch im Besitz der Nachfahren des Gründers. DM

LITERATUR

Urs Kienberger: 111 Jahre Hotel Waldhaus Sils. Scheidegger & Spiess 2019.

Das Waldhaus von innen ist auf waldhaus-sils.ch zu sehen.

SVEN MICHAELSEN ist freier Journalist.
redaktion@dasmagazin.ch